

Herwig Wolfram, *Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, 378–907*. Verlag Kremayr & Scheriau, Wien / Wolf Jobst Siedler GmbH, Berlin 1987. 584 Seiten.

Das Buch wurde 'con amore' geschrieben. Man merkt es jeder Zeile an. Österreich im Gefüge jener spätantik-frühmittelalterlichen Welt, die Genese einer Bevölkerung – Volk wäre fehl am Platze für den behandelten Zeitraum – aus den Substraten der Völkerwanderung sind an sich ein interessantes Thema. Deren Weg nun durch eine Reihe von Jahrhunderten der Synthese und der Angliederung ergibt, über das lediglich Interessante hinaus, einen Stoff, der gleichsam einladen muß, Forschungsergebnisse und neue, allgemeine wie eigene Erkenntnisse zu sammeln, sie in eine Ordnung zu bringen und damit aufzuarbeiten, was sich erfahrungsgemäß allzu schnell wieder verliert. Daß ein Forscher vom Rang des Verf. nach Jahrzehnten direkter wie indirekter Vorarbeit diese Aufgabe unternimmt, hat von vornherein zweifellos mehr als ein nur wissenschaftliches Anliegen als Hintergrund. Wenigstens der Untertitel des Buches ist nicht zu übersehen. Er weist auf etwas hin, das für den Verf. zugleich Bekenntnischarakter hat.

Ein Lehr- oder Handbuch freilich wird man nicht erwarten dürfen. Zwar wird eine schier unendliche Fülle von Stoff, der sich ohne eine Systematik nicht bewältigen läßt, in einen Zusammenhang gebracht, und doch ist der Aufbau des Buches derart, daß ein System unverkennbar wird, so wie es schon die historische Fragestellung von vornherein unvermeidlich macht. Sechs große Kapitel ergeben in ihrer Abfolge wie zugleich ihrer inneren Struktur nach ein Ganzes, dessen Ende ohne die Anfänge ohne Sinn bliebe. Die Umgestaltung und Auflösung einer bereits 378 fragwürdig gewordenen Ordnung (I) führt hinüber in die agilolfingische Epoche (II). An sie schließt sich die karolingische (III), in der sich die beiden Schauplätze, westlich von Traun und Enns und ein Ostland (IV), herausbilden, bei aller Bindung aneinander und einer Zusam-

mengehörigkeit von fünf Großräumen zwischen Oberrhein und Pannonien mit dennoch historisch anderen Bedingungen, anderen Aufgaben der Nachbarn und demnach einem anderen Ablauf der historischen Ereignisreihen nebeneinander, was sich nicht zuletzt aus den ethnischen Voraussetzungen mit erklärt. Die letzten beiden Kapitel sind dann als ein Abschluß zu verstehen, indem sie Vorausgehendes zusammenfassen und nunmehr vom Ethnisch-Sozialen wie vom Gesamtbild der rechtlichen Verhältnisse und Bedingungen aus erklären (V). Abschluß sind die allgemeinen Lebensbedingungen und die geistigen Voraussetzungen, gleichsam als eine letzte, ergänzende Erklärung (VI). Anders in der Tat fügten sich diese Bestandteile sinnvoll kaum zusammen.

Als Hauptbestandteil des Ganzen erscheint denn zugleich auch die innere Ordnung des Materials als wichtig, im einzelnen dabei aber von einer unverkennbaren Originalität, die allein den Gestalter kennzeichnet. Auf eingehende Darlegung der politischen Geschichte und ihrer Fragen folgen stets die der kirchlichen Komponente als der natürlichen Zweiten Kraft, d. h. der Aufbau einer kirchlichen Ordnung und ihrer Elemente, Bischofssitze, Klöster, Kirchen, der Besonderheiten der kirchlichen Rolle und der Verzahnung mit der entstehenden und sich herausbildenden weltlichen Herrschaft und zugleich der Fluktuation von Kräften oder der Verschiebung ihrer Aufgaben im einzelnen, von Besitzerwerb und Verlagerung, Absichten in ihrem regionalen Zusammenhange und nicht zuletzt in der Rolle einzelner ihrer Vertreter. Material sind eine Fülle von Einzelnachrichten und Urkunden, die ausgewertet eine stupende Kenntnis des Verf. ebenso sichtbar macht wie zugleich die Überlegenheit der Interpretationsmethode, die die Brillanz der sprachlichen Gestaltung überdies fast als Selbstverständlichkeit erscheinen läßt. Daß das Schriftenverzeichnis des Verf. eine große Zahl an einschlägigen Vorarbeiten aufweist, mindert Wert oder Bedeutung des Vorliegenden als eine Zusammenfassung nicht: Für die west-östliche Bewegung zwischen 6. und 9. Jahrh. bringt fast jede Zeile eine Vielzahl von Neuerkenntnissen, zumindest Anregungen. Darüber hinaus gewinnen zugleich die an sich längst bekannten Nachrichten von Klostergründungen, Wachstum und Einfluß, von der Rolle einzelner Bistümer und Bistumsleitungen, von Schenkungen wie von Besitzverlagerung in einer Vielzahl von überlieferten oder aus der Überlieferung herausinterpretierten Fakten eine konstitutive Wichtigkeit für das gesamte, auch das politische Leben. Und besonders die Missionstätigkeit als ganzes wie auch im einzelnen erweckt angesichts der variierenden Interessen ihrer Zentren Salzburg, Passau, Regensburg, Chur oder Säben, entsprechend ihren jeweiligen, wechselnden Missionsobjekten, den Eindruck, hier handle es sich nicht um ein Vehikel, sondern um ein wirkliches, bewußt als solches verstandenes Motiv der politischen Entwicklung. Das Eigeninteresse einzelner Bischöfe oder Metropolitanen widerspricht dem allgemeinen kaum je. Diese Rolle der Kirche wird zugleich wiederum zur Brücke zwischen den Prämissen der großen, auf das Reich bezogenen Politik zum Regionalen, von der Zivilisationswirkung im einzelnen abgesehen, die ebenfalls in einer Vielfältigkeit des Details zu erfassen ist, zugleich auf eine bewußt kalkulierte Rolle im Rahmen einer ethnischen Amalgamierung schließen läßt, die allein sie zu spielen in der Lage war. Das Private gewinnt in solchem Zusammenhang eine besondere Funktion von Klärung und Begründung. Wie im Vorliegenden deutlich, stehen kirchliche Möglichkeiten und politische Notwendigkeiten in einem Wechselverhältnis von nicht selten geradezu dialektischen Dimensionen nebeneinander – nie freilich sich gegenüber – und bestimmen eine Linie von Entwicklung mit Zivilisationsfortschritt, Festigung der allgemeinen Verhältnisse und Verbesserung der Möglichkeiten gesellschaftlicher wie staatlicher Ordnung, drastisch sichtbar etwa an den Unterschieden zwischen dem 8. und dem 9. Jahrh.

Richtungweisend aber scheint bereits der Übergang von der späten Antike in das frühe Mittelalter, wie er sich zwischen 367 und etwa 537 bzw. 568 abzeichnet. Er bedeutet eine Verarbeitung des Problems der *colivies gentium* in einer neuen Form als Fortentwicklung nicht nur der Phänomene einer weiteren Epoche von Völkerwanderung, sondern der Anwendung gemachter Erfahrungen nunmehr gleichsam von einer veränderten Grundlage aus. Daß sich der Schwerpunkt dabei in den Raum zwischen dem oberen Donauknie und dem oberen Rhein verlagert, scheint dabei weniger wichtig als der *Patria*-Gedanke, der als ein Neuansatz die Erkenntnisse bezüglich der völkerwanderungszeitlichen Vorstellungen von *gens* und *natio* aufhebt und damit zu Verhaltens- und Verfahrensweisen zu führen scheint, die in etwa denen der römischen Barbanpolitik entsprechen, auch wenn die pragmatische Verwirklichung unter anderen Bedingungen und demnach in anderen Formen vor sich ging. Zu vermuten ist, daß man nicht nur fränkischer-, sondern selbst bayerischerseits um derartige Voraussetzungen wußte und demnach etwa die Verwendung einschlägiger überkommener Terminologie nicht aus unzeitgemäßen Vorstellungen oder mangelnder Sprachfähigkeit erklärt werden muß, sondern einem Bewußtsein von Kontinuität entsprach, die man als bestehend ansah, auch wenn man von dem *Imperium Romanum* klare Kenntnisse nicht mehr besaß. Auf der anderen Seite



lenkt das lange anhaltende und bis in die Zeit der Slavenapostel nachweisbare Interesse der Byzantiner in die gleiche Richtung, so daß zu einer Darstellung der eigenen Interessen nichts übrig blieb als die einschlägige Tradition, wie immer man die einzelnen Begriffe von Fall zu Fall auslegen mochte. Die entsprechenden Verhaltensweisen passen dazu. Die fränkische Expansion führt im übrigen bereits im 6. Jahrh. in ein Vakuum, das nach den Ostgoten Byzanz nicht mehr auszufüllen vermochte. Bayerngenese, die Herausbildung einer politischen Struktur, die ein Zusammenleben vorerst heterogener Elemente sicherte, bedurfte einer Oberherrschaft, die man sich nicht weitgespannt genug wünschen durfte und die nicht zuletzt deshalb in der Lage war, das soziale wie das rechtliche Gefüge vorerst weitmaschig genug zu halten, wobei selbst den römischen Restsubstraten ein Platz und die allgemeine Mobilität nicht nur auf den begrenzten Raum beschränkt blieb. Die auffallend widerspruchslos hingenommene Eingliederung Bayerns in das fränkische Reich nach der Absetzung Tassilos scheint dies fortzusetzen und wäre aus einer solchen Voraussetzung am ehesten mit erklärt.

Dazu kommt vielleicht die anhaltende Bedrohung durch das trotz aller Hunnenreminiszenzen als fremd empfundene Volk der Avaren mit seiner Andersartigkeit von Kriegs- wie Lebensformen. Wohl scheint ein Arrangement mit den slawischen Nachbarn im Südosten wie dann in Mähren und die Einordnung in das eigene politische Gefüge möglich – für die Avaren gelten offenkundig stets die Dimensionen einer Auseinandersetzung von sesshaft bäuerlicher und nomadischer Lebensform, die zum Aufgeben letzterer fast im Sinne einer Naturgesetzlichkeit zwingt – und wohl läßt sich die Konfrontation bis zum Ende nur im Kriege bewältigen. Spuren von nomadischer Akkulturation oder selbst gegenseitiger Beeinflussung widersprechen dem nicht, es mögen sich in der Tat Spekulationen mit tradierten Erfahrungen bezüglich des Attilaphänomens aufdrängen. Die Zeugnisse einer an sich typisch fränkischen Organisation für die Territorien westlich und östlich der Enns scheinen von derartiger Problematik eines Nebeneinanders mit bestimmt, und gerade dies auch wird für die kirchliche Seite gelten.

Dabei mag die Vielfalt der politischen wie militärischen Notwendigkeiten sich noch einmal in den kirchlichen spiegeln, ja in ihnen gleichsam ihre Ergänzung finden. Der erwähnte Realitätsbezug auch in seiner von der Antike sich herleitenden Tradition läßt eine andere Deutung kaum zu. Auch die Nachrichten über einen Tassilo III. gewinnen in diesem Gefüge von kirchlichen und weltlich-politischen Problemen ihre besondere Wichtigkeit. Und von den Erfahrungen des 6. Jahrh. aus erscheint seine Ausschaltung angesichts einer deutlichen Erschöpfung der von ihm verwendeten Kräfte den Charakter des Unvermeidlichen, Notwendigen zu haben. Die weitere Bewältigung der durch Tassilo aufgeworfenen Fragen an der Ostgrenze wurde überdies auch den Frankenkönigen im folgenden Jahrhundert nicht leicht. Für die Frage der Bajuvarengenese als einer Randerscheinung der späten Völkerwanderungszeit legt der Verf. noch einmal die entscheidenden Kriterien dar (S. 359) und entscheidet sich für die inzwischen kanonisch gewordene, weil archäologisch am ehesten begründbare Böhmenthese, ohne freilich das aus der Völkerwanderung bekannte Spezifikum der polyethnischen Basis und die Wichtigkeit des Zeitfaktors (ca. 395–612) zu übersehen. Trotz allem fällt auf, wie wenig man mit den Erkenntnisshilfen von fast zwei Jahrhunderten über das im Grunde hinauskam, was seinerzeit schon ein Conrad Mannert an einschlägigen Thesen entwickelte und im Laufe seines Lebens immer wieder neu durchdachte und variierte. Von einer völligen Amalgamierung aller zu subsumierenden Teile freilich kann nach wie vor nicht die Rede sein, die Frage ethnischer Differenzierung etwa in den Namen der führenden Geschlechter bleibt vorerst unlösbar. Ohne aber eine wenigstens im Politischen vollzogene, sichtbare Homogenisierung der Bestandteile ist die weitere, nach Osten weisende, offiziell begonnene und fortgesetzte Entwicklung kaum zu denken. Gleiches gilt in der Folgezeit für die Rolle des fränkischen Reiches als einer Ordnungsmacht mit Organisationskriterien, die durch die überlieferten Termini kaum erschöpfend dargelegt werden kann und auch in ihrer Entwicklung Fragen offen läßt. Ohne ein als einheitlich anzusehendes bajuvarisches Volkssubstrat als das wichtigste Element an dieser Stelle wäre eine fränkische Ost- und Südpolitik von vornherein undurchführbar gewesen. Staat wie Kirche aber führen zugleich die Möglichkeiten von sozialer Verbesserung durch Mobilität, wirtschaftlicher Verbesserung und Differenziertheit der Untertänigkeitsverhältnisse fort.

Daß sich vieles dabei im allgemeinen wie im einzelnen durch herausragende Personen verkörpert, liegt auf der Hand und braucht nicht nur die Folge unserer Überlieferung zu sein. Von Severin angefangen, erstreckte sich so über die Missionare der älteren und die Bistums- wie Klostergründer der jüngeren Generation ein Kaleidoskop von grandiosen Gestalten, flankiert durch die des weltlichen Bereiches, Könige, Herzöge, ja einzelne Grafen. Und ihnen gegenüber steht eine Reihe selbst karantianischer oder mährischer

Herrscher, vom Verf. in einer bildhaften Sprache herausgehoben und damit gleichsam lebendig gemacht. Der Verf. mag mit Recht betonen, Österreich, um das es ihm geht, scheine auf den ersten Blick bei all dem ein wenig am Rande zu liegen, die Geschichte, die er behandelt, spielt sich aber gerade in dessen heutigem Raume ab. Und nicht nur die Enns erscheint als eine Grenze von gleichsam zeitloser Bedeutung. So wie er es sichtbar macht, ist es das heutige Österreich, auf dessen Boden, nicht vor Beginn des 10. Jahrh., die Epoche der Völkerwanderung zu Ende ging und auf dem, das östliche und nordöstliche Vorfeld eingerechnet, die Möglichkeiten eines europäischen Mittelalters von besonderer Prägung entwickelt wurden. Andere Teile des Kontinents hatten es leichter, einen Vorzug verdienen sie deshalb nicht.

Das Buch zu lesen indes ist dennoch nicht leicht. Braucht die Fülle des gebotenen Materials ein sorgfältiges Nacharbeiten und ein Bemühen um die innere Linie, so macht die Immanenz der Reflexion für fast jede Zeile eine gleichsam zweite Stufe von Prüfung nötig, um dem Autor mit seinem Anliegen wirklich gerecht zu werden. Die scheinbare Wiederholung einzelner Fakten etwa ist stets die Anwendung differenzierender Perspektiven für einen Sachverhalt. Und, wie schon angedeutet, setzt die Darstellung scheinbar klarer Verhältnisse, dies selbst im Rechtlichen, Grundkenntnisse des Allgemeinen voraus. Mit Recht warnt der Verf. vor falschen Folgerungen und Irrwegen. Aufbau und sprachliche Gestaltung des Buches sind meisterhaft. Das aber, was das Buch enthält, erfordert ein Maß von Mühe und Arbeit, ohne das man ihm nicht gerecht wird.

Hilfen für eine solche Erarbeitung nimmt man gerne an. Sie sind in reichem Maße und in einer bisher kaum versuchten Weise geboten, obzwar der Druck die Lektüre schwer macht. Dem Verf. stand eine Reihe qualifizierter Mitarbeiter zur Seite. Sie erstellten insbesondere das Register (S. 538 ff.) und die Zeittafel (S. 445 ff.), das Itinerar der fränkischen Könige von Karl dem Großen bis Ludwig dem Kind (S. 447 ff.), die Liste einschlägiger karolingischer Diplomaten und Briefe (S. 449 ff.) sowie die der Fundmünzen aus Österreich vom 5. bis 9. Jahrh. (S. 453 ff.). Stammbäume und Karten (S. 465 f.) vervollständigen diese Reihe. Das Wichtigste freilich sind über 80 Seiten Anmerkungen (S. 473 ff.), ergänzt durch ein ebenso erschöpfendes Literaturverzeichnis (S. 554 ff.). Die Kenntnis der zeitgenössischen Quellen wird mit Recht vorausgesetzt, ein Überblick ist überdies jedem Kapitel vorangestellt.